

## *Unheimliche Mittagszeit – Der Auftritt der Mittagsfrau*

Um die Mittagszeit, wenn die Sonne mit der vollen Kraft des Sommers auf die Erde brannte, waren es für die Wenden unheimliche Stunden, in denen man gespenstische Vorgänge erwartete, ähnlich wie um Mitternacht. Wilibald von Schulenburg stellte fest, was die Hiesigen von der Mittagsstunde hielten: die zwölfte Stunde sei unglücklich, sie sei die Geisterstunde. Wer in der Mittagsstunde geboren wurde, konnte nicht glücklich werden. Es war nicht gut, in der zwölften Stunde die Kinder allein zu lassen, sonst könnten sie unrecht, krumm, buckelig werden oder schlimme Krankheiten bekommen. In der Mittagsstunde sollten Sechswöchnerinnen im Bett und Kinder unter einem Jahre nie allein sein. Und es sollte auch nicht gesät werden. Die Mittagsstunde sei nichts wert, sagte man in Groß-Schulzendorf.

Ähnlich, wie in anderen Sagen, wo Gepenster um Mitternacht zwischen alten Burggemäuern spuken, untote frühere Burgbewohner Grusel und Schrecken verbreiten, tauchte hierzulande in jener Zeit, als die Landbevölkerung die Feldearbeit mit einfachen Handgeräten mühsam und im Schweiß gebadet erledigen musste, ein mächtiges und gefährliches Gespenst im Felde auf – die Mittagsfrau, die wendische Pšesponiza oder Přezpolnica.

Meist wird sie als hochgewachsene, große Frau, manchmal als betörend

schön beschrieben, angetan im wal-lenden, meist weißen Kleide, ähnlich ihrer Schwester, der Weißen Frau. In Senftenberg trug sie eine Kapuze, ebenfalls aus weißem Tuch gefaltet. Woanders bemerkte man ihre schwarze Lapa (Kopftuch, Haube). In Oberschlesien trug sie ein rotes dreifach gefaltetes Tuch auf dem Kopf. Einige Zeugen sahen statt eines Tuches ihr langes gold-blondes Haar frei in der Luft wehen und betonten ihre blauen stechenden und bannenden Augen. In Guhrow bei Cottbus wird die Mittagsfrau immer größer, je näher man ihr kommt. Zeigt sie sich oft als große, stattliche junge Frau, sahen andere sie als ein etwa



*Die Mittagsfrau schwebt über dem Land*

zwölfjähriges Mädchen und wieder andere als ein scheußliches, dünnes, knochiges altes Weib mit grauem Haupthaar und in einem grauen Gewande. In Beschreibungen, etwa des niedersorbischen Pfarrers Bogumil Šwejlja, wird sie auch als totenbleich, hohlwangig und mit eingefallenen Zügen geschildert. In Amtitz (Gębice, nahe Guben, heute in der polnischen Niederlausitz) schiechte die Mittagsfrau nach Sagensammler Gander als „kleines Heinzelnweibchen“. Er berief sich dabei auf seinen Sammelkollegen von Schulenburg, nach welchem die Mittägige auch als kleine bucklige Frau vorkommen sollte. Leute von Branitz berichteten sogar davon, dass sie am ganzen Körper völlig schwarz beharrt gewesen sei und Pferdefüße habe – also dem Teufel sehr nahe stand. Dennoch sei ihr Antlitz ein menschliches gewesen.

Manchmal nahm die Pschesponiza auch die Gestalt eines heißen Wirbelwindes (Wichor) oder der wirbelnden Staubwolken an, die in der um die Mittagszeit erhitzten Luft über die Felder wehen.

Ihr wichtigstes, sie erkennbar machendes Attribut war ihre scharfe Sichel, welche die Mittagsfrau wohl stets bei sich trug. Diese gab es in zwei Ausführungen: als gewöhnliche Handsichel zum einen oder zum anderen mit einem langen Stiel, der ihr ermöglichte, diese beim Umhergehen auf den Feldern über der Schulter zutragen. Mit der Sichel bedrohte und erschreckte

sie ihre Opfer. Manche behaupten, dass die Sichel eine goldene wäre. Doch wie aber kann eine solche jemals so scharf werden, dass man vor ihr Angst haben musste? In Sielow wurde gar erzählt, die Sichel wäre auf ihrem Kopf festgewachsen. Manchmal trug die Pschesponiza noch Kornähren im Arm. Diese sammelte die oberschlesische Pschponza mit der rechten Hand in einer Schürze, die sie dortzulande trug und die sie mit der linken Hand aufhielt, während die Sichel an der Stange auf ihrer Schulter lehnte. In der Lausitz kam sie sehr oft auf den Lein- oder Flachsfeldern zum Einsatz, weswegen sie bei uns manchmal eine Schwiete (Bündel/Knäul) Flachs im Arm hielt.

In dieser Erscheinung und Gewandung und mit der Sichel bewaffnet erscheint die Sagenfigur, wie ihr Name es schon verkündet, zur Mittagszeit; sie ist ein *daemonium meridianum* – ein Mittagsdämon oder ein mittägliches Schreckgespenst, eine Mittagschleiche, Mittagsscheuche. Manche sehen in ihr das Relikt einer mit dem aufkommenden Christentum untergegangenen slawischen Mittagsgöttin oder Feldgöttin. Ihren Auftritt hat sie im Sommer in der Erntezeit, an heißen Tagen in der sengenden Mittagshitze, wenn der Himmel wolkenlos glüht. In dieser Zeit unterbrachen die slawischen Landleute, ihre Frauen und Helfer gewöhnlich die schwere Feldarbeit und gingen heim zur Mittagsruhe. Und genau darüber wachte die Mittagsfrau. Sie duldete auf den

Feldern keinen Menschen zur Mittagszeit und suchte stets nach Leuten, die trotz Hitze ihre Arbeit fortsetzten und auf dem Felde blieben, um sie zu belehren und, den anderen zu Mahnung, mit Tod oder Krankheit zu bestrafen. Auch mochte sie die mittags im Freien schlafende Landleute nicht, insbesondere, so behaupten einige Zeugen, wenn es sich um Frauen handelte.

Warum die Mittagsfrau vorwiegend Frauen anging, welche es versäumt hatten, mittags von der Feldarbeit zu lassen und nach Hause zu gehen, Männer dagegen weniger belästigen sollte, erklären Informanten damit, dass sie selbst „ein Weibsen“ sei. Vielleicht aber sahen sich gerade die Frauen gezwungen, länger auf den Feldern zu arbeiten, weil sie dort auch generell die meiste Handarbeit, wie das Jäten oder Wieten von Unkraut zu leisten hatten.

Schweifte die Mittagsfrau gewöhnlich über die Felder, begegnete man ihr aber auch in der Heide, sah sie auf dem Babina Gora, dem Weiberberg in Schleife oder zeigte sie sich in Branitz in der Sakasnja. In Eichow erzählte man, dass die Pschesponiza im Wald wohne und nur in ihren Scheechstun-

den auf die Felder komme. An der Neiße bei Muskau kam sie manchmal von Ost nach West durch den Fluß, setzte sich dann in den Schatten der Bäume, kämmte ihr Haar und sang ein trauriges Lied. Vielleicht träumte sie davon, nicht mehr Mittagsfrau sondern Neiße-Lorelei zu sein.

Darüber, wann diese Mittagszeit, in der sie umgeht, anbricht und endet, gibt es in den Erzählungen der Leute über unser Gespenst sehr unterschiedliche Auffassungen: Die einen, in Brahmow zum Beispiel, begegneten ihr zwischen elf und zwölf Uhr. Schlug die Werbener Kirchglocke zwölf Uhr war der Spuk ausgestanden, dann musste die Pschesponiza weg. An anderer Stelle trat sie immer nur Punkt zwölf auf, bei der nächsten nahm sie sich Zeit bis 13 Uhr, bei der übernächsten dehnte sie ihre Verweildauer sogar bis 14 Uhr, manchmal bis drei Uhr nachmittags aus.

War der Himmel bewölkt, das Wetter trüb oder ein Gewitter zog gar herauf, hatten man keine Eile, die Feldarbeit zu verlassen, solange es das Wetter zuließ. Vor der Mittagsfrau musste man an solchen Tagen keine Furcht haben, denn sie kam dann in aller Regel nicht.